

Edition Wehrhahn

39



Friedrich Bouterwek

Immanuel Kant Ein Denkmal

Mit einem Anhang:
Bouterwek über das Esoterische
und Exoterische der Philosophie (1798)

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Till Kinzel

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-171-5

Inhalt

Immanuel Kant. Ein Denkmal	7
Nachwort	57
Editorische Notiz	76

Vorerinnerung

Wie diese kleine Schrift entstanden, mag die Vorerinnerung verrathen.

Wie würde, fragte ich mich selbst, die Nachricht vom Tode Kant's vor zehn Jahren auf das deutsche Publikum gewirkt haben? Wie ganz anders jetzt! mußte ich mir selbst, nicht ohne Schmerz, antworten.

Ich horchte auf, ob sich denn keine Stimme eines Unparteiischen vernehmen lassen würde, gerade jetzt, zur rechten Zeit, nachdem der Taumel der Anhänglichkeit an dem buchstäblichen Kantianismus vorüber ist, und ein andrer gefährlicher Taumel, selbst einen Kantischen Verstand als einen gemeinen Verstand herabzusetzen, den Ton angegeben hat:

mit wenigen, jedem litterarisch-gebildeten Deutschen verständlichen Worten, nicht lobrednerisch, aber auch nicht ohne Wärme, an Kant's Genie und Verdienst zu erinnern?

Aber ich vernahm keine solche Stimme. Fürchten sich etwa Diejenigen, die, ohne Kantianer zu seyn, Kant's Namen mit Ehrerbietung aussprechen, vor der Gefahr, überschrien zu werden? Nun, so darf doch diese Gefahr wenigstens Den nicht kümmern, der noch den Verdacht von sich abzulehnen hat, als ob er aus einem Verehrer Kant's ein kalter Tadler und Gegner dieses unvergeßlichen Lehrers so vieler vortrefflichen Köpfe und so vieler achtungswerthen Menschen geworden wäre.

Wer mit derselben Unbefangenheit, mit der er eine Zeitlang in die Kantische Schule ging, in der Folge die Schwächen des buchstäblichen Kantianismus aufdecken half, dem ziemt es, wie ich meine, vorzüglich, zu einer Zeit, wo kein Unbefangener dem Andenken Kant's ein besonderes Denkmal der Dankbarkeit und der Verehrung errichten will, durch eine

kleine Schrift zu beweisen, daß man, auch ohne Anhänger des Systems dieses Philosophen zu seyn, mit Dank und Verehrung seines Genies und Verdienstes gedenken kann.

Vielleicht werden diese Blätter von den Kantianern, so viel ihrer noch übrig sind, nicht freundlicher aufgenommen werden, als von den Anti-Kantianern und den Hyper-Kantianern. Aber sie sollten auch in ihrer Art nichts anderes seyn, als, was ein Denkmal am Wege ist, das ein Privatmann auf seinem Privat-Grund und Boden öffentlich dem öffentlichen Verdienste errichtet. Mag ein solches Denkmal zerstört werden, nachdem es kaum errichtet worden; oder mag es versinken und von selbst verschwinden; es stand doch nicht umsonst da, wenn es auch nur einen Augenblick in der Brust eines der Vorübergehenden die Achtung für das Unvergängliche belebte.

Göttingen, am 1sten Juny, 1804.

Immanuel Kant

Kein deutscher Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts hat mit einer so imposanten Autorität über den Verstand vorzüglicher Köpfe geherrscht; keiner hat selbst unter seinen Gegnern so viele Bewunderer gefunden; keiner hat auf alle Wissenschaften und selbst auf die moralische Richtung der deutschen Geistthätigkeit so energisch gewirkt, wie Immanuel Kant.¹

Diese historische Wahrheit würde nur um so mehr unsere Aufmerksamkeit verdienen, wenn der Mann, der so herrschen und wirken konnte, als Lehrer nur ein Luftschloß gebauet, und durch den praktischen Erfolg seines Systems nur Uebles gestiftet hätte. Denn die deutsche Nation macht doch wohl mit Recht Anspruch auf den Ruhm einer intellectuellen und moralischen Perfektibilität, durch die sie sich über das übrige Europa erheben zu wollen scheint, seitdem sie in der politischen Welt als Nation nicht mehr existirt. Diese so lange verkannte, und noch lange nicht genug bemerkte, deutsche Perfectibilität würde für's Erste doch noch in ihrer Kindheit zu seyn scheinen, wenn Kant auf die Deutschen ungefähr so gewirkt hätte, wie ein Gaukler auf die Wilden.

Die Ehre des deutschen Namens ist also bei der richtigen Schätzung des Geistes der Kantischen Philosophie interessirt. Selbst die enthusiastische Empfänglichkeit, die der jüngere Theil der wißbegierigen Deutschen, seitdem die Kantische Phi-

1 Diese Anfangspassage wird von Johann Georg Mußmann (1795–1833) in *Immanuel Kant. Gedächtnißrede, gehalten vor einer Versammlung akademischer Bürger am 12ten Februar 1822*. Halle 1822, leicht verändert zitiert als Worte eines »unserer geachtetsten Philosophen« (S. 1).

losophie aufgehört hat, eine Modephilosophie zu seyn, für neuere Systeme zeigt, deren Erfinder fortfahren wollten, wo Kant aufhörte, kommt nur als Fortdauer der Empfänglichkeit in Betracht, die durch Kant aufgeregt wurde. Der Strom der spekulativen Ideen brauset nur in einem neuen Bette fort; seine Gewalt verdankt er der Kantischen Quelle.

Man kann den Geist einer Philosophie auch für diejenigen charakterisiren, die keine schulgerechte Bekanntschaft mit dem Systeme gemacht haben, das diesen Geist in syllogistischer Form darstellt. Geist einer Philosophie ist der Inbegriff des Eigenthümlichen, durch das sich diese Philosophie als das Werk eines selbstständigen Kopfs und Charakters in andern Köpfen und Charakteren bewährt, auf die ihre Lehren wirken. Es ist leichter, dieses Eigenthümliche zu empfinden, als es zu beschreiben. Man kann es aber beschreiben, wenn man drei Gesichtspunkte scharf in's Auge faßt. Wie dachte sich der Philosoph die Philosophie als Aufgabe? Welche Methode befolgte er, die Aufgabe zu lösen? Und welches waren die Resultate seiner Forschung? In der Art, wie sich der Philosoph die Philosophie als Aufgabe dachte, erkennt man das Bedürfniß, von welchem seine Forschung ausging. In der Methode, die er befolgte, die Aufgabe zu lösen, erkennt man den Grad der Freiheit des Verstandes, der als Mittel und Organ der Einsicht zur Befriedigung jenes Bedürfnisses in Thätigkeit gesetzt wurde. Da erblickt man den philosophirenden Verstand zugleich in seiner natürlichen Verbindung mit der Einbildungskraft. Man wird gewahr, wie der Verstand die Einbildungskraft entweder ganz zurückdrängt, oder sie beherrscht, oder wie er sich ihr unterwirft, oder sie wohl gar schulgerecht mit der Vernunft selbst verwechselt. In den Resultaten einer Philosophie sieht man endlich ihr reines Verhältniß zu der mehr als speculativen Aufgabe des menschlichen Daseyns überhaupt. Da zeigt sich

die Kraft einer Lehre, den menschlichen Geist, der sich von seiner Bestimmung überhaupt Rechenschaft geben will, entweder niederzuschlagen, oder zu erheben; das natürliche und moralische Verlangen, in welchem sich der Mensch als Mensch fühlt, zu wecken, zu beleben, oder es gar zu vertilgen. Um der Resultate willen philosophirt man, wo das Philosophiren mehr als ein Verstandesspiel, oder als eine logische Uebung ist. Die Resultate einer Philosophie sind eigentlich dasjenige an ihr, was die Welt angeht.

Der Geist der Kantischen Philosophie läßt sich nach diesen drei Gesichtspunkten nicht verkennen, wenn man, eben so frei von individuellen Widerwillen, als von individueller Anhänglichkeit, Kant's Genie mit Kant's Verdiensten vergleicht. Individueller Widerwille täuschte den vortrefflichen Herder, als er der Kantischen Philosophie ihre unästhetische Seite absah.² Mehr als ein Lobredner Kant's wurde von der individuellen Anhänglichkeit verblendet, mit der sich der Schüler an den Lehrer schließt, ohne dessen Lehre für ihn kein Heil ist. Aber das Genie muß man überall ehren, wo es nur nicht durch Dünkel und Ruhmredigkeit sich selbst entehrt, und das Verdienst glänzt am hellsten in seinem eigenen Glanze, wo keine Vergötterungssucht es in Wolken von Weihrauch hüllt.³

- 2 Anspielung auf Herders Kant-Kritik in der *Kalligone* (1799), die von Bouterwek besprochen wurde in GGA, 115. St. (19. Juli 1800), S. 1141–1150, sowie 131. St. (16. August 1800), S. 1305–1312.
- 3 Ebenfalls mit ganz leichten Änderungen sowie dem Quellenhinweis »Bouterwek« als Motto in Mußmanns Broschüre abgedruckt.

I.

Kant's Genie

Es ist bekannt, daß der Mann, dessen Geist die große Revolution in der deutschen Philosophie bewirkte, von philosophischem Genie überhaupt nichts hören wollte. Von Kant's Genie auch nur problematisch reden wollen, scheint also schon ein antikantischer Gedanke zu seyn.

Aber sollen wir denn noch immer nicht müde werden, über einen Begriff zu streiten, der aus einem Gemische verworrener Vorstellungen in den neueren Zeiten hervorging, und der, von verschiedenen Köpfen verschieden aufgefaßt, immer schwankender wurde, je öfter man ihn aussprach. Kant, der nur ein Genie zur Kunst, nicht zur Wissenschaft, gelten ließ, hatte den Begriff des Genies überhaupt in einer der engeren Sphären aufgefaßt, wo er denn freilich die wahrhaft wissenschaftliche Richtung des Geistes ausschließt. Genie, sagte Kant, sey das Vermögen der musterhaften Originalität;⁴ also offenbar nur ein Vermögen der Erfindung, nicht der Entdeckung; und in den Wissenschaften fürchtet sich der Verstand, der noch nicht in einer besondern Schule das Dichten für ein ursprüngliches Denken zu halten gelernt hat, in eben dem Maße vor den Erfindungen, wie er sich nach Entdeckungen sehnt.

4 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Hg. von Gerhard Lehmann. Ditzingen 2024, S. 259: »Nach diesen Voraussetzungen ist Genie: die musterhafte Originalität der Naturgabe eines Subjekts im *freien* Gebrauche seiner Erkenntnisvermögen.«

Nachwort

Der Schriftsteller, Ästhetiker und Philosoph Friedrich Bouterwek (1766–1828) ist heute kaum mehr bekannt.¹ Doch zu seiner Zeit war er eine beachtenswerte Stimme in der literarischen und philosophischen Welt. Bouterwek setzte sich mit den großen Fragen seiner Zeit auseinander, schrieb über Kosmopolitismus, Ästhetik, europäische Literaturgeschichte sowie theoretische und praktische Philosophie. Das Resultat war ein reichhaltiges Werk, das erst seit wenigen Jahren genauer erforscht wird und mit dem sich Bouterwek gleichsam zwischen alle Stühle der Sattelzeit gesetzt hat.

Geboren am 15. April 1766 in Oker am Harz, wurde Bouterwek von seiner Mutter früh mit den Dichtungen Gellerts und Klopstocks vertraut gemacht; auch die zeitgenössischen Romane las der Junge später eifrig. Nach der Braunschweiger Martinsschule besuchte er das dortige Collegium Carolinum, wo er bei Gelehrten wie Johann Joachim Eschenburg, Johann Arnold Ebert und Karl Christian Gärtner eine solide Bildung erhielt. Anschließend ging er zum Studium nach Göttingen, zunächst mit dem Ziel, Jurist zu werden. Es folgen unstete Jahre mit ungewissen Berufsaussichten, in denen Bouterwek schriftstellerisch tätig ist, aber immer mehr auf den Weg der

1 Siehe die wenigen Monographien: Leo Knop: *Friedrich Bouterwek als Dramatiker und Romanschriftsteller*. Leipzig 1912; Gustav Struck: *Friedrich Bouterwek. Sein Leben, seine Schriften und seine philosophischen Lehren*. Rostock 1919; Fritz Jurczok: *Friedrich Bouterwek als Ästhetiker*. Diss. Halle-Wittenberg 1948 (unveröffentlicht); Linda Lou Prusiecki Senne: *Friedrich Bouterwek, the Philosophical Critic. An Intellectual Biography*. Diss. Stanford 1972 (unveröffentlicht).

Philosophie gelangt. Schließlich gelingt es ihm, in Göttingen Professor der Philosophie zu werden, wo er zuvor schon kostenlose Vorlesungen angeboten hatte und nun die Nachfolge des antikantischen Popularphilosophen Johann Georg Heinrich Feder (1740–1821) antritt, der 1797 nach Hannover geht. Göttingen bleibt bis zu seinem Tode im Jahre 1828 der Hauptwirkungsort Bouterweks, wo er durch seine Vorlesungen und Publikationen zur Philosophie, zur Ästhetik und zur Literaturgeschichte mit einigem Erfolg wirkte.

Bouterwek war befreundet mit Autoren wie dem Halberstädter Kanonikus und Mäzen Johann Wilhelm Ludwig Gleim, stand in Verbindung mit Jean Paul und mit Friedrich Heinrich Jacobi, dem Auslöser des Spinozastreits; zu seinen Kollegen in Göttingen gehörten Georg Christoph Lichtenberg und Friedrich Blumenbach. Aber unter seinen Zeitgenossen waren auch üble Spötter, darunter keine Geringeren als Schiller und Goethe. Schiller schrieb am 18. April 1797 aus Jena an Goethe: »Ich echappiere so eben aus der bleiernen Gegenwart des Herrn Bouterwek, der mir einige Stunden lang schwer aufgelegt hat. Ich erwartete zum wenigsten einen kurzweiligen Gecken in ihm zu finden, statt dessen aber wars der seichteste lamentabelste Tropf, der mir lange vorgekommen ist. (...) Es ist schrecklich, diese Herren in der Nähe zu sehen, die bei dem Publikum doch auch was gelten, und ihre frühzeitige Impotenz und Nullität unter einer KennerMiene zu verstecken suchen.«² Goethe freut sich nach einer solchen Mitteilung entsprechend, ihn in Weimar nicht gesehen zu haben! Etwas

2 Friedrich Schiller und Johann Wolfgang Goethe: Der Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 1: Text. Hg. von Norbert Oellers unter Mitarbeit von Georg Kurscheidt. Stuttgart 2009, S. 373–374.

später kommentiert Goethe »des Herrn Bouterweks ästhetische Bemühungen«, nicht leicht sei ihm »etwas so wunderbar vorgekommen. Das Ganze scheint mir aus Alter überlieferten Waare, aus eignen unbestimmten Ansichten und aus Lappen der neuen Philosophie zu bestehen.« Und Schiller wiederum antwortet darauf: »Bouterwecks aesthetischer Kramladen ist wirklich merkwürdig. Nie hab ich den flachen belletristischen Schwätzer, mit dem confusen Kopf so gepaart gesehen, und eine so unverschämte Anmaßung auf Wissenschaft bei einem so erbärmlich rapsodistischen Hausrat.«³ Wer weiß, wie verheerend solche Urteile zumal dieses Doppelgestirns der deutschen Literatur wirken konnten und auch immer noch weiterwirken, mag sich fragen, wieso man sich dennoch mit einer Person befassen sollte, die nicht einmal ein interessanter Geck zu sein scheint, sondern allenfalls ein Konfusionsrat. Aber es wäre ein Fehler, Goethe und Schiller in diesen Dingen als letzte Instanz zu akzeptieren.

Bouterwek läßt sich in einer positiveren Weise würdigen. Denn er überdachte seine eigenen Auffassungen ständig neu und war bereit, diese zu revidieren, bis hin zur radikalen Infragestellung eines großen Teiles seines schriftstellerischen Schaffens, das auch Gedichte und Romane einschloß. Er schrieb eine zu seiner Zeit in ganz Mitteleuropa populäre Ästhetik, die mehrere Auflagen und Überarbeitungen erfuhr, ein Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften und vor allem seine zwölfbändige *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit*, die in zuvor nicht gekannter Breite ein umfassendes Bild der europäischen Literaturen zumindest in den romanischen und germanischen Sprachen zeichnete. Diese Arbeit beruhte auf dem damaligen

3 Schiller/Goethe: Der Briefwechsel, S. 375, 560.

Stand der philologischen Wissenschaften und wurde von Zeitgenossen und auch später noch intensiv studiert. Davon legen Aufzeichnungen von so unterschiedlichen Persönlichkeiten wie Ludwig Uhland oder Karl Marx Zeugnis ab. (Marx las Bouterweks Literaturgeschichte in den 1850er Jahren in London und legte in der Britischen Bibliothek ausführliche Exzerpte an; ob er davon wußte, daß Bouterwek in jungen Jahren der Tutor seines Schwiegervaters gewesen war, konnte bisher nicht eruiert werden.⁴)

Bouterwek war zudem ein eleganter Essayist – und er war ein Selbstdenker, der sich über die Grenzen des Selbstdenkens sehr wohl bewußt war. Er ist zwar, wie Ulrich Dierse feststellte, »in der Philosophiegeschichte nicht unbekannt, aber er wird dort zumeist nur stiefmütterlich behandelt.«⁵ Dies gilt bis heute und ist sehr bedauerlich, denn Bouterweks Rolle in der klassischen Epoche der deutschen Philosophie ist geeignet, dem Bild jener Jahre Differenzierungen hinzuzufügen, aus denen sich mancherlei »Anknüpfungen« ergeben könnten.

Philosophisch relevantes Material enthält nicht nur sein intensiver, wenn auch leider nur lückenhaft überlieferter Briefwechsel mit Friedrich Heinrich Jacobi. Seine über viele Jahrzehnte kontinuierlich vor allem in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* erschienenen Rezensionen zu zeitgenössischen Büchern vor allem aus dem Bereich der Philosophie bieten wert-

- 4 Karl Marx, *Londoner Hefte 1850–1853. Heft XVIII*, in Karl Marx/Friedrich Engels, *Exzerpte und Notizen September 1851 bis Juli 1852* [MEGA IV, vol. 10], ed. Norman Jakob with Thomas Kuczynski, Klaus Pezold, Anneliese Griese, Ljudmila Vasina and Richard Sperl. Berlin 2023,
- 5 Ulrich Dierse: *Bouterweks Idee einer Apodiktik*. In: *Transzendentalphilosophie und Spekulation. Der Streit um die Gestalt einer Ersten Philosophie (1799–1807)*. Hg. Walter Jaeschke. Hamburg 1993, 32–51, hier 32.